



Ein naturwissenschaftliches Volksblatt. Verantwortl. Redacteur E. A. Hoffmähler.

Ämtliches Organ des Deutschen Humboldt-Vereins.

Wöchentlich 1 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter für vierteljährlich 15 Sgr. zu beziehen.

No. 35.

Inhalt: Ein Naturforscherleben. (Fortsetzung.) — Zwei Säger. Mit Abbildung. — Ein Bär: gr. — Für Haus und Werkstatt. — Witterungsbeobachtungen.

1863.

Ein Naturforscherleben.

Seine Dichtung.

(Fortsetzung.)

Die Nacht über hatte es sich abgereget, und als Wolf mit den beiden Damen am frühen Morgen wieder an das Ufer trat, um das von Luzern herkommende Dampfsboot zu erwarten, da schien ihnen allen der See noch herrlicher als gestern. Die Morgennebel hatten sich zusammengeballt und schwebten als lockere Hauswolken schon hoch oben um die Gipfeln der Bergwände; von Flüssen her blühten die Morgenstrahlen durch die Nebelmassen auf den Spiegel des Sees herab, daß die beleuchteten Stellen tief hinab grün durchglüht waren und der ganze See einem Smaragd glück, dessen Facetten in verschiedenem Glanze leuchteten. Ueber die gegenüberliegende Wand blickte die blendende Spitze des Urrothstock herab, ganz nahe, als ob jene der Fuß für ihn sei. Zum erstenmale mußte Wolf von seiner Karte über die Fernentäuschung der klaren Alpenluft belehrt werden, welche das Ferne in täuschende Nähe rückt.

Der seligste von Allen, die das Boot aufnahm, war Wolf. In flimmer Morgenanbacht beugte er sich vor der gerade in diesem Winkel des herrlichen Sees majestätisch schönen Alpennatur. Es ging links hin der Morgensonne entgegen. Bald erschien auf „Tells Platte“ die „Tellskapelle“ aus schattender Belaubung herübergrüßend; das

„Rüti“ mußte hier oben auch in der Nähe sein, auch der aus dem See aufragende Felsenriegel des „Mythenstein“, dem die Urantone 1860 Schillers ewiges Gedächtniß einmeißelten. So mußte sich ja zu dem Entzücken über die Pracht des Ortes Schillers freudigglühender Geist stellen, denen als Dritter im Bunde der wissenschaftliche Genuß nicht lange fehlen sollte. Den Flüssen dampfend kam das Boot an eine schmale, aber doch wohl immer noch eine Viertelstunde breite Stelle des See's, beiderseits von hohen senkrechten Felsen, der Kreideformation zuzurechnen, eingeschlossen. Wolf machte seine Begleiterinnen auf diese Felsen aufmerksam und glaubte, Großes mit Kleinem vergleichend, sich eines Gleichnisses bedienen zu dürfen. „Zerschneiden Sie ein Stück Bandtorte und schieben Sie die beiden Stücke mit dem Messer auseinander, so sehen Sie etwas Ähnliches wie hier. Wie an jenen Streifen an Streifen paßt, so sehen Sie hier links und rechts an den Felsen gebundene Streifen der Schichten, aus denen sie zusammengesetzt sind. Die Streifen der linken Seite entsprechen genau denen der rechten Seite, und wir können nicht zweifeln, daß beide Wände der Felsenufer einstmal Eins waren. Eine furchtbare Gewalt spaltete den Felsenberg, und zwischen die weit auseinander geschobenen

Spaltflächen ergoß sich der See. Wir fahren hier zwischen einem der berühmtesten Doppelprofile, welche die Geologie kennt."

Während Adolf dies und Anderes seinen beiden Begleiterinnen vordruckte, hatte ein Mann in langem weißen Reitermantel an einem Radkasten gelebt und aufmerksam zuhörend Adolf scharf angesehen, so daß es diesem fast peinlich geworden war, daß ihm ein österreichischer Reiteroffizier, der er sein mußte, solche Aufmerksamkeit schenkte. Jetzt trat der Mann auf ihn zu und sagte: "nun habe ich endlich heraus, wer Sie sind. Ich konnte mich nicht befinnen, wo ich Sie gesehen habe; nun weiß ich es; was Sie eben den Damen erklärten, hat mich darauf gebracht." Er nannte Adolfs Namen und fügte hinzu, daß er vor fünf Jahren dessen geologische Vorlesungen in Mainz gehört habe.

Es giebt kaum eine traulichere Veranlassung, eine vor langer Zeit gemachte oder als gemacht eigentlich kaum zu betrachtende flüchtige Bekanntschaft zu erneuern als diese war: die Besprechung einer der erhabensten von der Morgen- und von der Wissenschafts-Sonne beleuchteten Stelle der Alpenwelt.

Seitdem das Boot in die fast rein mittägige Linie des Urner See's eingetreten war, baute sich als Schlussstein der felsenumlegten Farnschicht im Vordruck auf Felsen die pyramidenförmige Pyramide des 9466 F. hohen Briftenstock empor, der wie wenig andere Berggipfel der Schweiz seine klassisch edle Gestalt zu freier unbeinträchtigter Geltung bringt. In Klüften, am südlichen Endpunkte des welligen Berges und daher mit vielen Theilungsanamen benannten Vierwaldstätter See's, wartete Adolf auf dem Boote auf dessen Umkehr gen Luzern.

Wir beglitten ihn im Stillen bis dahin, denn es kann nicht unsere Absicht sein, hier eine Schweizer-Reise zu beschreiben. Wie es unter dem Deck der schweizerischen See-Dampfschiffe aussieht, ob noch eleganter als auf den rheinischen, oder noch unsauberer als auf den Rhone-Booten, davon hat Adolf nichts gesehen. Die ziemlich 3 Stunden lange Fahrt über wies sein Fuß nicht von dem Schiffsnabel und sein Auge nicht von der Pracht, die unter ihm herausgrünte, vor, hinter ihm, rechts, links sich ihm darbot. Später erfuhr er, daß dieser herrliche Sonntag noch eine andere Weiße über ihn gebracht hatte: im fernen Amerika war an diesem Tage seine Tochter eines Töchterchens gewesen. Adolf hatte eine herrliche Großvater-Fahrt gemacht.

Luzern wimmelte von Fremden. Die gütigste Reisezeit hatte eben begonnen und es war als ob ein Vlahregen von Reisenden sich über die Schweiz ergossen habe, der nun ihre Thäler entlang in Strömen sich ergoß und in den reizenden Thalfesteln auf kurze Zeiten verweilte, um dann weiter zu eilen.

Adolf wußte sich in Luzern an einer der Pforten des Berner Oberlandes, durch welche hindurch zu schreiten es ihm mit unübersehblicher Gewalt drängte. Er sah darum von Luzern wenig, nicht einmal den in eine Felsenwand eingemeißelten Löwen, und hat dadurch wohl den Genuß eines anerkannten Kunstwerks entbehrt, dafür aber auch eine unrückmüde Vereinnahmung des endlich abgehassten Selbstenthums der tapferen Schweizer nicht sehen müssen. Wohl aber sah und begriff er eine Bedeutung des Vierwaldstätter See's, welche dieser mit allen schweizer Seen gemein hat, ein Lärungsbüden zu sein. Von Geburt eine Tessinerin, im kleinen Lago Luceno auf der 8441' hohen Bibbia entfrungen, stürzt die Reuß lebend und schäumend die Gotthardstraße herab in den Vierwaldstätter

See, unweit Kläusen. Sie bringt in ihren schäumenden Wellen trübende Schlammtheile mit herab, die ihr namentlich nach Regengüssen eine unreine Farbe geben. Im Vierwaldstätter See entäuert sich der Fluß aller in ihm allmählig zu Boden sinkenden Verunreinigung durch den langen holperigen Weg, löst sich auf in die ungeheure Wassermasse und was man unten bei Luzern den Ausfluß der Reuß nennt, zeigt eine Klarheit und Durchsichtigkeit des meergrün schimmernden Wassers, wie sich dessen vielleicht kein zweiter Schweizerfluß rühmen kann. Auf der Reuß stehend konnte Adolf nicht müde werden tauchenden Kläusen zuzusehen, welche sich vielleicht 20—30 Fuß tief hinabschießen, um Raichsträuter abzuleiten, wobei sie an der tiefsten Stelle fast eben so deutlich sichtbar blieben, als ihre an der Oberfläche schwimmenden Genossen. Seinen Beschluß, den folgenden Tag in Luzern zuzubringen, änderte Adolf plötzlich, als er an der Mittagstafel einen Freund und ehemaligen Zugesgefechten fand, der heute noch über den Brünig-Weg nach Meyringen hinüber wollte. Er schloß sich ihm an, denn groß ist die Macht des Dranges, bei dem Genuß der erhabenen Schönheit der Natur eine missfühlende Seele an seiner Seite zu haben. Das Boot brachte beide Freunde, denen sich ein junger Mann aus Roland angeschlossen, schnell nach Stansstad an die Kusmündung des Melchthal, dessen malerische Schönheit bei jedem Schritt vorwärts nach dem Querriegel des Brünig zunimmt.

Das Wasser, dessen Spuren Adolf immer verfolgte, schien dafür Sorge getragen zu haben, daß er ja nicht vergehe in seinem Bude der furchtbaren Gewalt desselben rühmend zu gedenken. Er hat es dort in folgenden Worten gethan: "Am 25. August 1856 fand ich in dem unteren Theile des kleinen Melchthales im Kanton Unterwalden eine Fläche von wenigstens $\frac{1}{4}$ Stunde bis 1 Elle hoch mit Strinschutt von Korbgröße und darüber bedeckt, welchen einige Tage vorher ein Gebirgsbach, die kleine Reuß, nach einem Vlahregen herabgeschwemmt hatte. Viele hunderte von Wagenladungen werden kaum das wieder beiseitigen können, was das Wasser in wenigen Minuten hier aufgeschüttet hatte."

Wir fühlten uns gedrungen dem noch etwas hinzuzufügen, was für jeden Anfänger in der Geologie als handgreiflichste Unterrichtsmittel hätte benutzt werden können. Die Fluten des niedergelassenen Regenwassers, welche von zum Theil bewaldeten Abhängen heruntergekommen waren, hatten eine Menge Kistfische mitgebracht, wahrscheinlich zum Theil von dünnen Ästen herrührend, welche vom Sturm und Regen heruntergebrochen worden waren. Diese waren natürlich in den furchtbaren Reuß des Melchthalschuttes mit hinein gerissen und in kleinere, etwa Fuß lange Stücke zerstückt worden. Jetzt lagen sie mitten in dem Steinschutt aller ihrer Ästen und Ranten beraubt, ringsum gerundet und geschliffen. In der Zeit von wahrscheinlich nur wenigen Minuten waren aus ihnen auf natürlichem Wege hölzerne Modelle von Roststeinen oder Geschieben geworden, wie man künstliche Holzmodelle von Kristallen macht.

Der Weg führte, weiter aufwärts steigend, am rechten Ufer zuerst des Sarnersee's und dann des Lungernsee's, welcher letztere, höher gelegen, durch einen Tunnel zum Theil in den ersten tiefer gelegenen abgeleitet worden ist, wodurch rings um den nun sehr kleinen Lungernsee eine große Fläche des trefflichsten Aderlandes gewonnen wurde. Dieser Gewinn ist freieschön ein bloß scheinbarer, indem nun etwa eben so viel Uferland um den Sarnersee mehr überfluthet als am Lungernsee trocken ge-

legt ist. Man wird diesen richtig scheinenden Fehlschluß leicht aufgeben, wenn wir sagen, daß das Becken des Lungersees sehr flach, das des andern dagegen sehr ausgehöhlt ist und starke Uferböschung hat. — Bei einer Wendung des Weges wintete plötzlich das Berner Oberland über den hohen Brünigpass einen Willkommen-Gruß herüber, es war die blendende Firnpyramide des 11,400 Fuß hohen Wetterhorns.

Am Fuß des Brünigpasses verließen die drei Reisenden ihre Kalesche und kletterten den damals noch sehr unquemen Felsenpfad empor und mit ihnen that es auch hohen Steigen der Telegraphendraht. Auf der Pashöhe angelangt, lagerten sich Adolfs Genossen zwischen den Büschen der leider hier längst verblühten Alpenrosen, während Adolf (der Älteste von Ihnen) Schnecken (suckend an den Felsen herumkletterte). Da kamen von Luzern her zwei Männer mit einem Tragseßel und boten den beiden Mädeln zur Weiterreise ihre Dienste an. Sie lehnten sie ab. Da entdeckten die Träger, wie man im Berner Oberlande die stets zweifarbigen Ziegen von dem weißen Schnee und den dunklen Felsen unterscheidet, den am Felsen kletternden Adolf an seinem weißen Haar und dunklen Rod und riefen ihm zu: „Aber der alte Herr dort wird sich wohl tragen lassen.“ Aber der alte Herr fühlte sich so jung, daß er mit wahrem Zenglimm und doch dazu herzlich über sich lachend gegen den schwärzbigen Zitel sammt dem Tragseßel protestirte. Und auch als es drüben wieder hinunter ging auf steilen Felsad-Wegen in das Saasli-Thal, war Adolf seinen Genossen stets voran.

Er wußte, daß er morgen früh in Meyringen mehr als Gerkules am Scheidewege sein werde, denn der hatte ja nur ein Entweder — Oder gehabt, deren in Meyringen mehrere sich geltend machen. Dieser echt oberländisch aussehende Hauptort des Saasli-Thales ist ein viel begangener Kreuzungspunkt für die Touristen. Abseits davon, aber nahe der Gemeindegrenze den sehr ursprünglichen ländlichen Charakter ihrer Architektur nicht stören lassen wollen, liegen dicht neben dem untersten der berühmten Reichenbach-Fälle, mit der vielleicht absichtlich baufälligen und daher äußerst malerischen Mühle, elegante Hotels und davor ganze Schwärmen von Wegelagerern in des Wortes buchstäblicher Bedeutung — die braun beackten Führer. Diese sind geraden Staatsbeamte zu nennen und zwar Staatsbeamte von Bedeutung. Ohne sie, ohne ihre Landes- und Weg- und Stegkunde und ohne ihre bewährte Zuverlässigkeit könnten die Schweizer ihr großes Exportgeschäft nimmermehr machen. Wir meinen nicht das Geschäft in „Schweizerkäse“ und „weißen Schweizerwaaren“, sondern das Geschäft in „Reisevergnügen“, das sich die von der Schweiz abhängigen Ausländer obenrein persönlich abholen und dadurch die Transportkosten selbst tragen. Das ist fürwahr ein „glattes“ Geschäft! Fabrikationskosten der exportirten Waare haben die Schweizer nicht, denn diese bestehen ja nur in Eisenbahn- und Wegebau, denn die auswärtigen Kunden reichlich vergüten helfen.

Glückliches Volk die Schweizer! Frei vom niedrigsten Steuer bis zur Spitze des Finsteraarhorns, wie kein zweites Volk der Welt Inhaber eines Geschäfts, welches keiner Konjunktur unterworfen ist, wenn nicht allenfalls einmal Jupiter Pluvius als meteorische Traubenkrankheit ihren Exportartikel verdirbt.

Adolf war sich bewußt, daß er für sein Geld vielleicht vor allen gleichzeitig mit ihm anwesenden Geschäftsfreunden der Schweizer ein besonders gutes Geschäft mache;

und das ist ja wieder eine besondere Seite dieses der Schweiz eigenthümlichen Exportartikels, daß sich jeder Abnehmer für viel oder für wenig Geld viel oder wenig davon mitnehmen kann und daß der Artikel dadurch nie abnimmt oder sich anhäuft. Adolfs Reisefaste war eben nicht überreich versehen und es war ihm daher eine sehr willkommen Unterbückung, daß er und zwar gerade an einem der reizendsten Punkte des Berner Oberlandes, am „Gießbach“ am Brieger See, bei seinem Freunde und Parlamentkollegen Kappeler gastfreie Herberge fand, von der aus er nach den verschiedensten Richtungen Ausflüge nach den für seine Wasserstudien ergiebigsten Punkten machen konnte.

Unächst aber ehe er hier Posto faßte galt es den drei Reisereisenden, zu denen noch ein Vierter aus Hamburg hinzukam, noch einige gemeinsame Partien zu machen. Der starke Tagesmarsch von Meyringen bis auf die Spitze des Faltuhorns machte den Anfang. Er führte Adolf in das Herz des Berner Oberlandes mitten hinein oder gewährte ihm wenigstens den Einblick in die innersten Thäler des eismumpanzerten Aletsch.

Von Meyringen an ununterbrochen bergauf steigend wird der Weg Kundenlang mit jedem Schritt reicher an prächtiger Alpenflora, aber mit dieser Schönheit wächst auch die Unschönheit der Bettel-Industrie: eingeperrte Gemüthsche und Murrelthiere, Zaunthüren öffnende Kinder, Alpensträucher, nichtsnutzige Mineralien heißen ihren Zoll. Selbst das wilde freie Alpenkind, der Reichenbach, ist hinter einer Bretterwand eingeperrt, von der aus man gegen einen Tribut den süßen Sprung zeigt wie auf den Jagdmärkten die Lustsprünge des Seiltänzers. Das ist ein schädlicher Mißbrauch des den Schweizern anvertrauten Gutes, den der Bundesrath nicht dulden sollte; das gehört mit nichts zu dem vorhin nicht im Scherz, sondern alles Entschuldigend nachgewiesenen ganz absonderlichen Exporthandel der Schweizer. Es ist eine Schändung der Natur, ihre Reize für Geld sehen zu lassen. Neben dem Brausen und Schäumen eines so mächtigen Wasserfalles mag ich selbst das naturwüchsigste Häuschen mit den Lauten der Hausarbeit nicht haben — ein heller Felsel aber ist es, dem andächtigen Besucher, der schon lange von Weitem hörte was er nun mit jedem Schritt endlich zu sehen hofft, ein „Pah!“ in Form einer Bretterwand entgegenzustellen und die hohle Hand hinzuhalten.

Hätte Adolf unten in dem finstern Schluße gestanden, er wäre nicht mehr „mit kaltem Wasser übergoßen gewesen“, als er es war vor diesem — was giebt du mir, wenn ich dich den Reichenbach sehen lasse.“

Diese Bettel-Industrie begreift einem in der Schweiz überall, bald in der Form wie hier, bald in der Form von ein Paar Fauslern, welche an einem ganz guten Bergpfade ein Büschlein mit der Haube herumtragen und Lohn für Wegebesserung fordern. Der Reisende sieht aber in der Regel nicht, daß dies nur Wegelagerer sind, die aus ihrem behaglichen Dolcefar niente aufspringen, so oft sie in der Ferne Fußstapfen hören, und so in einem Tage sich hundertmal den Ansehen des dienstfertigen Pfeifers zu geben wissen.

Das alte in tausend Fällen sich bestätigende Sprichwort, man merkt die Absicht und wird verstimmt“ ist nie wahrer als in solchen in der Schweiz sich tagtäglich wiederholenden Begegnungen. Es ist aber eine Sünde gegen den heiligen Geist der Naturfreude, mitten in diese hinein Verstimmung zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Z w e i S ä h e r.

Zum 1. und 2. Jahrgange machte uns Herr Brehm mit der „schwarzen Familie“ und dann ausführlicher mit den „Gliebern der schwarzen Familie“ bekannt, deren Bekanntheit wir von weitem freilich längst gemacht hatten. Es waren deren für unsere deutsche Ebene 5 Arten der Gattung *Corvus*, nämlich 1) der Kestrafabe, *C. corax* L., 2) die Rabenfrähe, *C. corone* L., 3) die Nebelfrähe, *C. cornix* L., 4) der Saatrafabe, *C. frugilegus* L., und 5) die Dohle, *C. monedula* L. Zu diesen, deren Kiehl durchaus schwarz und nur bei zweien, der Nebelfrähe und der Dohle, theilweise grau ist, kommt die allbekannte Eister, jetzt *Pica caudata* Briss. genannt, von Linné aber noch mit zur Gattung *Corvus* gerechnet, als *Corvus pica*, welche sich durch ihren vorerlangen gestuften Schwanz und durch das reine Weiß ihrer Bauch- und Schulterfedern auszeichnet. Wir fügen heute zwei anderweitige Glieder dieser Familie hinzu, welche sich, das eine weiter als das andere, von dem düstern Charakter der Befiederung entfernen, bei Linné beide noch zur Rabengattung gerechnet. Der französische Vogelkundige M. J. Brisson machte aus jedem der beiden Vögel eine eigene Gattung und nannte den Hg. 1 dargestellten *Garrulus glandarius* (*Corvus glandarius* L.), den anderen *Nucifraga caryocatactes* (*Corvus caryocatactes* L.).

Der erste führt als einer der verbreitetsten deutschen Vögel eine Menge ortsübliche Namen neben demjenigen, die ihn zu einer besondern Gattung machen, wesshalb die unterschiedenden Merkmale — wie es leider überhaupt bei den Vögeln der Fall ist — nicht so scharf und handgreiflich sind wie bei vielen Gattungen und Arten gerade der niederen Thiere. Innerhalb des Charakters der engeren Rabenfamilie, welcher in den von stellen borstenartigen Federn bedeckten Halsbüchern liegt, unterscheiden sich beide Hähner durch die Länge des Schwanzes, welche beträchtlicher als bei den Rabenarten und geringer als bei der Eister ist; unter sich sind sie verschieden durch den Schnabel, welcher bei dem Eichelhäher beträchtlich kürzer, bei dem Tannenhäher dagegen länger als der Lauf ist.

Obgleich unverkennbar zur Rabenfamilie zu rechnen hat der Eichelhäher doch entschiedene Eigentümlichkeiten, die ihn zu einer besondern Gattung machen, wesshalb die unterschiedenden Merkmale — wie es leider überhaupt bei den Vögeln der Fall ist — nicht so scharf und handgreiflich sind wie bei vielen Gattungen und Arten gerade der niederen Thiere. Innerhalb des Charakters der engeren Rabenfamilie, welcher in den von stellen borstenartigen Federn bedeckten Halsbüchern liegt, unterscheiden sich beide Hähner durch die Länge des Schwanzes, welche beträchtlicher als bei den Rabenarten und geringer als bei der Eister ist; unter sich sind sie verschieden durch den Schnabel, welcher bei dem Eichelhäher beträchtlich kürzer, bei dem Tannenhäher dagegen länger als der Lauf ist.

Nicht als dieses letztere Gattungseigenen am Schnabel fällt die Verschiedenheit des Federkleides in die Augen. Nicht mit bunter Farbmengende prunkend fehlt doch dem Kleide des Eichelhäfers der Farbenschmuck nicht, ja man muß ihm zugestehen, daß er in der Farbe seines Kleides einen feinen Geschmack beweist. Die Grundfarbe desselben fällt in das Chaos der braunen Töne, in welchem man sich beschreibend fast nur dadurch deutlich machen kann, daß man den braunen Ton, den man bezeichnen will, mit der fetigen Farbe irgend eines allgemein bekannten Gegenstandes vergleicht: nussbraun, leberbraun, lauchbraun u. s. w. Die Robe des Eichelhäfers würde nach der eben herrschenden Farbmode hell havannabrun genannt werden, obgleich Leu nicht minder Recht hat, wenn er sie grauröthlich nennt. Wie bei den meisten Vögeln, welche

eine vorherrschende Gesamtfarbe des Gefieders haben, zeigt sich diese Farbe an dem Bauche am hellsten und auf dem Rücken am dunkelsten. Dies ist, beiläufig gesagt, ein Farbenspiel, welches bei den Wirbelthieren überhaupt herrscht und im Ganzen nur wenigen Ausnahmen unterliegt. Solche Ausnahmen sind z. B. der Silberfasan und der Hamster, welche die dunkle Farbe auf der unteren Körperseite, die hellere dagegen auf dem Rücken tragen.

Zu diesem Farbenspiel seines Kleides hat der eitle und sich über die Gebühr geltend machende Vogel — denn diesen Vorwurf muß man ihm machen — mit seinem Geschmack Schwarz und Blau und ein wenig von Weiß als Auszug gewählt, wie bei den Frauen und Modistinnen der Kunstausschlag lautet. Der Kopfschmuck ist eine flach aufsteigende schwarze Haube aus feinen schwarzen Federn gebildet, welchen vorn hinter dem Schnabel einige weiße beigemischt sind. Diese Hölle sträubt der Vogel empor, wenn in seinem leidenschaftlichen Innern etwas vorgeht. Die Kehle, Bürgel und Wangen sind weiß und jederseits geht über die Gebühre geltend machende Vogel aus einem schwarzen Schnurrbart, der dem Gesicht etwas Martialisches giebt. Der Nacken und die Halsseiten zeigen ein lebhaftes Havannabrun, was unten am Anfange des Rückens in einer scharfen Linie absteht. Brust und Rücken sind röthlich aschgrau, letzterer dunkler. Die Flügel sind mit besondern Schönheit ausgestattet. Die 7 ersten und eigentlichen Schwingen, von denen die vierte die längste ist, sind grauschwarz und haben einen grauen Außenraum. Die übrigen Schwingenfedern sind an der Spitze und Innenseite fast kohlschwarz, an der unteren Hälfte aber an der Außenseite rein weiß und nach dem Kiele hin mit 2 bis 3 verwachsenen blauen Binden. Den eigentlichen Auszug des geschmackvollen Kleides bilden aber die kleinen schmalen Deckfedern, d. h. diejenigen, welche die Kiele der Hauptschwingen bedecken. Sie sind theils ganz, die meisten jedoch nur an der Außenseite in zahlreiche gleich breite Querstreifen abgetheilt, welche abwechselnd tief schwarz und lauchblau sind, letztere aufwärts allmählich bis zu Weiß verwachsen. Man sieht diese äußerst geschmackvollen Federn häufig am Hute des Försters prangen. Die bis an das Halsgelenk reichenden lockeren Hosen sind ganz hell havannabrun. Der ziemlich lange abgerundete nach der Spitze breiter werdende Schwanz ist düster grauschwarz und die Farbe der mittelfsten Federn geht nach dem Kiele hin immer deutlicher in schmale schwärzliche Querlinien über. —

Mit Ausnahme der Flügel- und Schwanzfedern ist das ganze Gefieder, namentlich am Nacken, Brust und Hosen äußerst locker und seidenerig fein zerfächelt, so daß die Federn der Fahne nicht schließen, sondern haarartig wie die Zähne eines feinen Kammes von einander abheben.

Ein schwach angedeutetes Gähnen am Unter- und die gekrümmte Spitze am Oberschnabel deuten deutlich genug an, daß der Eichelhäher auch mordet. Der Schnabel hat eine schwärzliche und die starken Füße mit scharfen kräftigen Klauen haben eine gelblich graue Farbe. Die ganze Länge des ziemlich starkkeiligen Vogels beträgt 13—14 Zoll. —

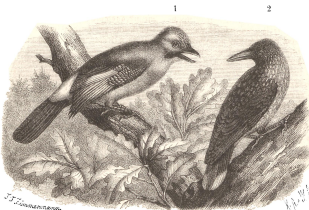
Ich nannte oben den Eichelhäher einen eiteln und sich über die Gebühr geltend machenden Vogel und schrieb ihm ein leidenschaftliches Innere zu. Dies ist vollkommen wahr. Seine Stimme ist nichts weniger als schön, ob-

gleich es nicht das heisere Krach-Krach seiner Standesgenossen ist. Es ist vielmehr ein wüßes durchdringendes Kreischen, welches — so mißlich es ist, Vogelstimmen zu schreiben — etwa Krächz oder Gähel lautet und fast wie ein angsterfüllter Nothschrei klingt. Dieser ist es aber nicht, sondern der Ruf soll eigentlich weiter nichts bedeuten als: „seht alle her, hier ist meine Hoheit und ist eben im Begriff von hier dorthin zu fliegen.“ Dies thut er denn auch sehr oft, selten über weite Strecken, sondern sein Fliegen ist mehr ein Spazierengehen in der Luft in kurzen Touren, höchstens von einer Halbeste zur anderen, oder über eine Waldwiese oder eine Feldkur hinweg. Sein wippender Flug beschreibt dabei schöne lang gestreckte Wellenlinien und erhebt sich nur wenig über die Höhe der beiden Punkte, meist Baumkronen, zwischen denen er sich bewegt. Hat er seinen neuen Standpunkt genommen, so nimmt er eine feste herausfordernde Haltung an und seine Miene hat etwas Ketzers, wenn nicht vielmehr Kaiserlich-Frechdes. Der Eichelhäher ist nimmer ruhig, immer vorfichtig um sich blickend und seine Sicherheit wachend, listig und scheu. Ihm fehlt

seine unschuldige Nahrung in Eichen und anderen Sämereien.

Der liebste Aufenthalt des Eichelhähers sind Feldhölder im unteren Gebirge, obgleich er auch in den Waldungen der Ebene nicht fehlt. Hier baut er sein Nest hoch in die Krone der Bäume oder auch tiefer in das Gebüsch und besetzt es jährlich zweimal mit 4—7 braunbespitzten Eiern. Bei uns ist der Eichelhäher Stand- und Strichvogel und gegen den Herbst vereinigt er sich zu Trupps von 8—12 Stück, welche auf Brachfeldern und Bergwiesen umherstreifen, die mit Obstbäumen besetzt sind. — Was nun den Lannenhäher (*Nucifraga caryocatactes*) betrifft, so unterscheidet er sich vom Eichelhäher, wie schon oben gesagt, durch den Schnabel. Derselbe ist, im Gegensatz zu Jenem, beträchtlich länger als der Lauf und seitlich sehr zusammengekrümmt; ein wahrer Rundmeißel, mit einem Haken im Unterkiefer vor der Zungenspitze, die außerdem gespalten ist.

Macht er auch nicht so gewählte Toilette als Jener, so ist doch ebenfalls bei ihm nicht mehr wie bei den Raben



1. Der Eichelhäher, *Garrulus glandarius*. — 2. Der Lannenhäher, *Nucifraga caryocatactes*.

die wüchige Körperhaltung der echten Raben, er bewegt sich im Gegentheil fortwährend und liebt es elegante tiefe Büddlinge zu machen. Diese große Ausgesprochenheit seines freien Naturells schließt nicht aus, daß er in der Gefangenschaft eine gewisse Politur annimmt, fremde Vogelstimmen nachahmen, ja selbst einzelne Wörter ziemlich deutlich aussprechen lernt. Der alte Dipsianos erzählt, daß er einstmal einen auf einem Ast sitzenden Eichelabich wie ein Zistlein habe pfeifen hören, wie ein Lamm blühen und dann wie der Schiefer hören, und Iskudi berichtet, daß er sogar verschiedene Geräusche nachahmte, das des Hobelns, der Töne des Dielenhewers, auch das Hundegebell und das Gequack der Frösche. Dies paßt Alles zu seinem muntern, geistigen Lebensgefühl zeigenden Wesen.

Kurz der Vogel ist ein Bursch, der sich in der Welt geltend zu machen weiß, dessen Anwesenheit man nicht ignorieren kann. Dazu ist er auch ein Wörder, indem er seinen kleinen gefiederten Genossen nicht nur die Eier stiehlt, sondern auch sie selbst mordet, indem er ihnen mit seinem kräftigen Schnabel den Schädel einhackt. Sonst besteht

das Schwarz vorherrschend. Es scheint er zwar auf den ersten Blick fast als ein schwarz-weißer Kleinfischer, so bezieht sich die erstere Farbe doch mehr nur auf Flügel und Schwanz, dessen letztere Einfassung weiß, so wie das lockere weiche Gefieder, mit Ausnahme des bräunlichen Kopfes (ohne Hölle), der Hals- und Bürzelgegenden, fast haarartig, weiß getupst ist.

Am Größte kommt er Jenem gleich, auch 13" und 23" Flügelspannung.

Als besondere Eigentümlichkeit hat er aber nach Sinety Rev. et Mag. 1853 p. 227 hamsterartige Backentaschen! „Ein erweiterungsfähiger Schlundkopf. Ein dünnwandiger Sack ist gerade unter der gespaltenen Zunge geöffnet. Die Öffnung derselben nimmt die ganze Basis der Backenhöhle ein, es steht im Winkel der beiden Kette der Mandibeln und nimmt das Dreieck dazwischen ein, scheint sehr dehnbare.“ Er fand bei einem Exemplar 7 Haseklüppe in der Backentasche und 6 im Mesophagus, andere hatten beide Höhlungen mit Samen von *Pinus cembra* gefüllt. Dies stimmt auch ganz mit der Erfahrung, daß er Vorräthe an

den Wurzeln der Bäume einträgt, die später, wenn er sie vergißt, verjagt oder getödtet wird, von seiner Sorgfalt als ein dichtbuschiges Denkmal Zeugniß geben. Sein Aufenthalt ist mehr das waldige höhere Gebirge, besonders die Alpen (Graubünden), Monte Rosa, Savoyen), aber auch Sibirien, ja Kamtschatka, wo er, obgleich eigentlich omnivor, seine Lieblingspflanze findet. Aber nicht sowohl unter und auf Tannen allein, mit welchem Namen leider nur zu oft das ganze Nadelholz bezeichnet wird, sondern auch in Wäldern von Fichten, Kiefern und besonders der Weiden, deren schmackhafte „Zirkelnäste“ gleich den Haselnüssen ihn besonders anziehen. Daher auch sein Name

Rußhäger, casse noix, nut knacker, nucifraga, und von *zapva*, Nuß, und *κατάκρυς*, welcher zerbricht, caryocatactes, in onomatopöistischer (Naturtonnachahmender) Bildung — Rußknacker. Phlegmatischer und dummstreifer als der Eichelhäher giebt er seine Gegenwart durch ein von Jedem abweichendes: Kräf, Kräf fund. So sehr die sehr schauerliche Schilderung des Nag im Freischütz entspricht, könnte dieser doch den zwar mehr in Sibirien wohlthätigen „Infaustus“, Unglücks- (verflüchenden), Häher gemeint haben, weshalb er als besondere Art hier nur noch genannt sein mag.

Ein Bürger.

Wenn der Mensch sich in den naturgeschichtlichen Handbüchern — dessen ihn nicht kirchlicher Hochmuth daran hindert — an die Spitze der belebten Körperwelt stellt, so glänzen als Epiken der Menschheit, wo sie sich zur geordneten Staatsgesellschaft erhoben hat, diejenigen, welche sich nicht mit der einen Hälfte ihrer Pflichterfüllung begnügen: ihr ganzes Sein und Wesen als kleines Glied dem Ganzen beizunordnen, sondern welche willig und opferbereit auch die größere zweite Hälfte über sich nehmen, das Ganze fördern zu helfen.

Der römische Freistaat, dessen Fundament das freie Bürgerthum war, hatte für solche Bürger, wo wir, um mit Humboldt zu reden, „das vierte Minimum des rothen Bogels“ haben, die corona civica, die Bürgerkrone, einen schlichten Gieckenkranz, um ihr Verdienst um den Staat zu ehren. Wo sich das Bürgerthum diese schöne Pflichtenrolle verloren geben, wo es dasselbe als Vorrecht in die Hand des Herrschers übergehen ließ, da war das „Vorrecht“, Ceum's qualender Kummer, geboren, da war das freie Bürgerthum verloren; mit der freien Anerkennung der Bürgertugend durch das Bürgerthum schwand der äußere Anreiz zu jener. O, hätten wir jenen Gieckenkranz noch mit seiner vollen Bedeutung der öffentlichen Anerkennung, es wäre nicht statt seiner die Dornenkrone des verflüchtenden Neides, der hämischen Unterstellung dunkel-vollen Hervortrums dem Unkrautboden des Knechtsinns entsprossen! Mit der Verlorenung der Bürgertugend durch die Bürger ging der Glaube an die Bürgertugend verloren; an die Stelle der dankbaren Freude über die Verdienste des Einzelnen um das Gemeinwohl trat die hemmende Beschränkung von Seiten Derer, welche sich durch Jene verdrängt sahen und deren Kraft in ihrem eigenen Innern nicht fühlten. So ist es gekommen, daß große Bürger eine Seltenheit geworden sind und daß den wenigen ihr Wirken von Denen meist erschwert wird, die es um so mehr fördern sollten, da es ihnen nützt.

Es fällt mir nicht ein, es hier zu rechtfertigen oder wohl gar zu entschuldigen. Wenn ich in unserem „naturwissenschaftlichen Volksblatte“ meinen Lesen und Lesenden einen „großen Bürger“ vorführe. Ich will nicht versuchen eine Skizze seines Lebens und Schaffens zu zeichnen; ihn selbst will ich reden lassen von einem seiner großartigen Werke, wodurch er seine Vaterstadt Leipzig, den bevorzugten Mittelpunkt Deutschlands, hinüberheben will an die Kräfte der Nordsee.

Wann ist Dr. Carl Heine, und sein Werk worüber ich ihn hier selbst reden lasse, ist die berechnige

Verbindung Leipzigs durch die Saale mit der Nordsee und zunächst die Schiffbarmachung der Leipziger Gewässer und deren Transportverbindung mit den Bahnhofen. Nicht nur, daß ich bei den meisten oder wenigstens bei sehr vielen meiner auswärtigen Leser voraussetzen darf, daß sie Leipzig kennen und dafür irgend ein Interesse haben, sondern auch bei denen, welche Leipzig noch nicht kennen, muß es Interesse erregen, englischen Unternehmungsgeist in Kopf und Herzen eines Deutschen zum Besten Deutschlands sich regen zu sehen.

Wir haben in Leipzig ein Volkslied, man könnte es einen Gassenhauer nennen, in welchem der spottende Vers vorkommt „in der großen Seefahrt Leipzig.“ Sider hat G. Heine schon oft lächelnd an den Spott gedacht und erwogen, wie er ihn zu nichte machen will.

Weil es ihm ein notwendiges Bedürfnis ist, den passiven Widerstand des trägen Eiechbürgertums zu besiegen, ja weil er selbst auf activen Widerstand stößt, hielt er am 13. März d. J. in der „Leipziger polytechnischen Gesellschaft“ einen Vortrag über seinen großen Plan — an dem er übrigens seit Jahren schon praktisch arbeitet. Durch seine bisherigen Arbeiten hat G. Heine gelegentlich der Geologie Leipzigs einen Dienst geleistet, indem er bei der Kanalführung das interessante Gebiet der Grauwacke und des darüber liegenden Rothliegenden in großartiger Weise aufgeschlossen hat.

Nachstehend gebe ich den topographischen Protokoll-Bericht von Heine's Rede, wie er sich in den neuesten Nummern des „Leipziger Tageblattes“ findet.

Schon seit Jahren bin ich bemüht gewesen, in den intelligenten Kreisen der Leipziger Bürgerschaft dahin zu wirken, daß man mehr und mehr die Bedeutung der Schifffahrt für Leipzig schätzen lerne und sich in der Welt umsehen möchte, um zu erkennen, welche Wichtigkeit selbst ein mäßiger Strom, wenn er schiffbar gemacht wird, für jede Stadt hat und welche unerschöpflichen Vortheile der Stadt Leipzig aus der Beförderung der Schifffahrt erwachsen würden; denn es giebt überhaupt keine große Stadt, welche nicht Schifffahrt hätte. Es hängt dies naturgemäß zusammen mit der Nothwendigkeit, Rohprodukte, Nahrungsmittel und dergl. auf dem möglichst billigen Wege herbeischaffen zu können. Bedenken Sie, meine Herren, daß England bezüglich seiner Schifffahrt nicht etwa bloß von der Natur begünstigt ist und nicht bloß die Schifffahrt zur See betreibt; England hat auch in seinem Innern das Bedürfnis gehabt, kleinere Flüsse schiffbar zu machen, und es wurden dort, statistischen Mittheilungen zu Folge, Milliarden

Pfund Sterling aufgewendet, um die Binnenschiffahrt zu ermöglichen, und zu diesem Zwecke Kanäle gebaut, ja es steht zweifellos fest, daß bei richtiger Behandlung der Flüsse, bei richtiger Benutzung der Wasserwege nie davon die Rede sein kann, daß auf Eisenbahnen für gleiche Preise wie zu Wasser Rohprodukte nach großen Städten geschafft werden können. Jede Eisenbahnfracht erfordert beinahe 100 Procent todtte Last; bei der Schiffahrt hat man eine nicht abzunehmende Schienanlage, das Wasser, und eine zu bewegend todtte Last, die kaum den fünfzehnten, oft kaum den zwanzigsten Theil der Fracht beträgt. Jede Triebkraft, welche man auch erfinden mag, muß nothwendig der Schiffahrt eben so sehr zu Gute kommen und zwar mit größerem Vortheil, als bei der Bewegung auf Schienen. Es soll damit jedoch keineswegs gesagt sein, daß man nicht auch den Bau von Eisenbahnen fördern solle, denn diese haben in anderer Beziehung außerordentlichen Nutzen; ich will vielmehr nur hervorheben, daß wir in einem Lande, wo die Industrie, wo Handel und Verkehr blühen, wo die Industrie mit anderen Ländern concurrenz soll, daß, wenn wir in dieser Beziehung England ähnlich werden wollen, wir dahin streben müssen, die Verkehrswege zu vermehren, so den Verkehr zu erleichtern und die Rohprodukte auf den verschleißbarsten und billigsten Wegen herbeizuschaffen; der Transport zu Wasser aber wird stets der billigste bleiben. Wenn man sieht, wie ich seit 8 Jahren, allerdings mit großer Anstrengung, es dahin gebracht habe, aus dem kleinen Städtchen Strom zwischen Leipzig und Pflaß, wo früher kaum ein Schifferfabri mit einigen Personen fortkommen konnte, Lasten von 3000 Centnern in einem Schiffe zu transportiren, so begreift man es in der That nicht, wie eine Stadt wie Leipzig, eine Stadt von so großer Intelligenz und so großer mercantiler Bedeutung, sich bisher dabei beruhigen konnte, gar keine Wasserverbindung zu haben, obgleich dies doch seine unlösliche Aufgabe ist! Betrachtet man dagegen, was in der Neuzeit an anderen Orten in Bezug auf die Wasserfracht geschieht, so sieht man z. B. in Berlin die größte Regelmäßigkeit, man hat dort nach allen Richtungen hin die Kanäle unter großem Kostenaufwand mit den Eisenbahnen verbunden. In neuester Zeit fängt man auch an einzusehen, daß z. B. Kohlenfracht, Steinfracht u. s. w. niemals auf Eisenbahnen mit Vortheil transportirt werden können; man drängt nach dem Kanal zur Verbindung zwischen Rhein und Weser; man fängt überall an zu begreifen, welche große Bedeutung die Wasserfracht hat. Wie alle Ideen aus den gegebenen Verhältnissen hervorgehen, wie einzelne Menschen durch die Bedürfnisse hingedrängt werden zu anderen Ideen, wie dann eine Idee immer wieder die andere giebt und die eine durch die andere entsteht, so müssen, wenn auf irgend einem Punkte eine Sache angeregt wird, es einzelne Persönlichkeiten sein, welche anfangen für die Sache zu kämpfen, und sich bemühen, alle intelligenten Kräfte nach und nach dafür zu gewinnen, sie vom Werthe derselben zu überzeugen und so, mit ihnen vereint, die Bahn zu brechen, welche für Einzelne zu brechen unmöglich ist.

Meine Ideen in der Wasser- und Schiffahrtfrage haben von Anfang an viele Gegner gefunden und doch hat sich nach und nach die Schiffahrt Bahn gebrochen, weil das Princip, auf welchem sie beruht, ein unumstößlich richtiges ist. Denn wenn Sie bedenken, meine Herren, daß man jetzt 25,000 Stück Mauersteine aus dem kleinen Elsterbuche mit einem Dampfschiffe von drei Pferdekräften herbeiführen kann, wenn Sie sich erinnern, daß u. A. die Befriedigung der Waldstraßen (an welcher letzteren jetzt schon Hunderttausende von Thalern gewonnen worden) nur

durch die Schiffahrt möglich geworden ist, weil nur durch diese das Auffüllungsmaterial in genügender Menge und auf eine außerordentlich billige Weise von den Höfen von Plagwitz herbeigeführt werden konnte (in dem der Transport auf dem Wasser nur etwa 3 Pfennige pro Kubikelle incl. Kosten für das Schiff sich berechnet, was für den Centner kaum $\frac{1}{2}$ Pfennig beträgt), wenn Sie ferner bedenken, daß so Millionen Kubikfuß Land herbeigeführt worden und ungefünde und verunpflanzte Terrains trocken gelegt und zu dem Werthe von Millionen Thalern gezogen sind, so können Sie nicht läugnen, daß die Schiffahrt einen großen Werth, eine hohe Bedeutung hat.

Diese Bedeutung der Schiffahrt für große Städte hat man denn auch in anderen Ländern anerkannt. Ich erinnere beispielsweise an Brüssel. Dort hat man, ausdrücklich zur Ausführung des Urtheils aus der Stadt, einen Düngranal angelegt. Bedenken Sie, welche Schwierigkeiten es für eine große Stadt hat, diesen Unrath auf anderem Wege aus der Stadt zu entfernen, und wie die Schwierigkeit der Entfernung desselben mit der Größe der Stadt wachsen muß. Wenn Sie im Stande sind mit Schiffen dem Centrum der Stadt nahe zu kommen und diesen Unrath in fernere agrarische Gegenden zu führen, so ist dies die leichteste und billigste Art denselben zu beseitigen; die Folge ist ein allgemeiner Gewinn für die ganze Stadt. Denn bei der großen Nachfrage nach diesem Düngemittel Seitens der Landwirtschaft, verbunden mit der Möglichkeit, es billig zu beschaffen, werden Sie dasselbe sogar bezahlt erhalten, während jetzt umgekehrt der bloße Transport aus der Stadt beträchtliche Summen kostet. — Gegenwärtig fährt man hier den Unrath in die unmittelbare Nähe der innern Stadt selbst, und bildet damit einen sehr unangenehmen Dünghof, der im Laufe der Zeit hier gewiß nicht bleiben kann. Wollen Sie diesen weiter hinaus verlegen, so müssen natürlich die Inhabelnde bedenken. Mittels der Schiffahrt kann man allen Unrath jeden Abend leicht aus der Stadt wegfahren; mit Wagen kann man dies nicht bewerkstelligen, und in den wenigen Wintermonaten, wo es unmöglich sein sollte, die Schiffe zu benutzen — was aber bei und in manchen Wintern nur in sehr geringem Grade der Fall sein würde — ist der Unrath nicht so lästig, wie in der warmen Jahreszeit.

Ich könnte Ihnen noch eine Menge Beispiele anführen, welche es klar darlegen würden, wie bedeutungsvoll die Schiffahrt für eine große Stadt ist wie alle die Rohmaterialien, die eine große Stadt braucht, zu den Plätzen, wo es im Interesse der Industriellen liegt sie zu haben, nur zu Schiffe billigst herbeigeführt werden können; es ist aber die Zahl der Gegenstände, welche man anführen könnte, und welche sich in diesem Augenblicke gar nicht überblicken läßt, mindestens so groß wie die Masse der Gegenstände, welche durch die Eisenbahnen in die Stadt gekommen sind. Wer hätte gedacht, daß man große Granitsteine in solcher Masse hierher schaffen könne? ohne die Eisenbahnen wäre dies unmöglich. Wie viele Produkte bietet nicht allein Thüringen, welche durch die Schiffahrt billig nach Leipzig geschafft werden können! Wie viel könnte nicht dadurch erreicht werden, wenn unsere Bahnhöfe mit der Stadt durch einen Wasserweg in Verbindung gesetzt würden! Bedenken Sie z. B., daß ich allein jährlich 500 Lowry Steinkohle consumire, deren Transport nach Plagwitz bis jetzt pro Lowry beinahe 3 Thlr. kostet; mit Hilfe der Schiffahrt dagegen werden sie zu transportiren nur Großen kosten, sobald nämlich die Schiffe bis in die Nähe der Bahnhöfe kommen können. Nehmen Sie an, daß auf diesem Wege eine Gegend von 7—8000

Einwohner mit Kohlen versorgt würde, so haben Sie nur von dem einen Artikel eine ganz bedeutende Rente für einen Kanal, welcher sich bis in die Nähe der Bahnhöfe erstreckt. Meine Herren, die Sache ist aber noch viel umfangreicher, und es läßt sich im Voraus gar nicht ermessen, was sich in dieser Beziehung Alles erreichen und schaffen läßt. Nach einer kleinen Berechnung, die ich einmal gemacht habe, wird der Consum von Sand in Leipzig circa 300,000 Kubikellen betragen. Zu Schiffe herbeigeschafft und wenn ich den Preis um einen Großen billiger berechne, kommen Sie auf Vorteile von vielen Tausend Thalern jährlich! Doch dies ist nur ein schwaches Bild von Dem, was die Schifffahrt für eine größere Stadt leisten kann.

Von dieser Ansicht und dieser Ueberzeugung geleitet, habe ich mich immer bemüht, der Schifffahrt neue Bahnen zu eröffnen, und habe es nach und nach so weit gebracht, daß ich immer neue Kräfte gewinne, um die Sache vorwärts zu treiben. Es liegt mir nun natürlich unendlich viel daran, daß die gesamte Bürgerschaft Leipzigs immer mehr die Ueberzeugung gewinnt, daß die Schifffahrt eine große Zukunft für Leipzig hat. Denn nur durch das vereinte Zusammenwirken aller intelligenten Kräfte ist es möglich, den vielfachen Widerstand zu überwinden, welcher namentlich durch Indifferentismus und durch Unklarheit über die Bedeutung der Schifffahrt dieser entgegensteht. Diejenigen, welche Schleusen und ähnliche Wasserbauten in anderen Städten gesehen haben, werden eine ganz andere Idee von der Sache haben und auch den Werth derselben einschätzen, und ich möchte deshalb die Herren darauf aufmerksam machen, daß, wenn sie eine kleine Reise in solche Gegenden machen, wo die Schifffahrt zu Hause ist, sie auf die Vorteile des Schiffverkehrs ihr Augenmerk richten wollen; sie werden dann die Ueberzeugung gewinnen und sagen: Leipzig war bei uns etwas Ähnliches schaffen könnten, so wäre Leipzig wohl noch eine andere Stadt! Ich meinestheils bin fest überzeugt, Leipzig würde einen großen Zukunft entgegengehen, wenn der Verkehr zu Wasser zwischen der Saale, der Elster und den Bahnhöfen möglich gemacht würde. Wie jeder Stillstand ein Rückschritt ist, so auch hier; Leipzig wird bald hinter anderen großen Städten zurückbleiben, wenn nicht neue Verkehrswegen in der von mir eben angegebenen Richtung eröffnet werden.

Von diesem Standpunkt ausgehend habe ich denn Hand an Werk gelegt. Während man mir aber dabei auf der einen Seite der Stadt alle die Wege, auf welche ich die Fortgrabung meines Kanals bahnt habe, unmöglich machte, so hat sich mir auf der andern Seite merkwürdiger Weise fast jedes Jahr eine neue Quelle und Ausflucht eröffnet, indem man zu mir sagen mußte: Wir brauchen Dein Sand als Füllmaterial; und so geschah es auch kürzlich wieder. Ich antwortete, daß mein Sand Allen denen zugänglich wäre, welche meine Ideen verfolgten und sich dafür interessierten, und so gelangte ich denn zu Verhandlungen, welche bereits eine so feste Basis gewonnen haben, daß es nur von der Stadt Leipzig selbst abhängen wird, meine Idee eines Wasserwegs um einen Theil der inneren Stadt zu realisieren. Zunächst denke ich mir nämlich die Elsterschifffahrt sehr bald ausgedehnt bis nach Großschönau und Jena, wozu ebenfalls der Wassertransport ein ungemein billiger sein müßte als der mit Wagen und Pferden. War ich nun darauf angewiesen, der Schifffahrt eine größere Ausdehnung nach Süden zu geben, so war dies doch nur die eine Hälfte meines Planes, denn es galt

auch einer Wasser Verbindung nach den Bahnhöfen, und auch hier, nach Norden hin, bietet sich für die Schifffahrt eigentlich keine Schwierigkeit. Daß hier von technischen Schwierigkeiten nicht die Rede sein kann, werden mir alle diejenigen Herren zugeben, welche in anderen Gegenden, wie z. B. in Frankreich und England, Schleusen, Kanäle u. dergl. gesehen haben; da ist es nicht selten, daß ein Kanal über einen Fluß hinweg geführt ist und Schiffe darauf fahren. Solche Schwierigkeiten existieren bei meinen ganzen Schifffahrtsprojekten nicht im Entferntesten. Es ist die technische Ausführung in der That eine wahre Kleinigkeit; freilich aber kann für ein Kind eine Sache groß und schwierig, für einen erwachsenen Menschen eine Kleinigkeit sein. Wenn man andere Plätze in Frage zieht, wenn man die Wasserbauten in Holland, in Hamburg u. s. w. vergleicht, so muß man die Ueberzeugung gewinnen, daß hier von wirklichen technischen Schwierigkeiten gar nicht die Rede ist, denn es handelt sich nur einmal um Ueberwindung eines Gefälles von 2 bis 3 Ellen, im Uebrigen ist die ganze Angelegenheit der Art, daß ich wie bei allen meinen Operationen mir auch hier kein Expropriationsgesetz vorzustellen habe; ich bin weit nach Westen hinausgedrungen, habe aber Alles acquirirt, was für meine Zwecke nöthig war, weil ich nicht verlangte, daß jemand dabei einbüßen sollte; daß Sand war mir so viel werth, daß der Betreffende mehr bekam, als er sein Besitzthum ursprünglich werth hielt, und diese Art der Expropriation ist freilich die vernünftigste und gerechteste.

(Schluß folgt.)

Für Haus und Werkstatt.

Basisch salpetersaures Bismuthoxyd als Desinfectionsmittel. Das basisch salpetersaure Bismuthoxyd als feines Pulver auf die Oberfläche von eiternden Wunden aufgetragen wirkt zu gleicher Zeit desinficirend und die Heilung befördernd. Man legt auf die Oberfläche der Wunde eine Schicht von 2—3 Millimeter Dicke, die mittelst eines Streifens Gipskassette festgehalten wird. Die Wunde bekommt bald ein besseres Aussehen und die Vernarbung erfolgt rasch. Die desinficirende Wirkung ist allgemein ausgedehnt. Eine geringe Application dieses Pulvers genügt, um den übelen Geruch einer Wunde in wenig Stunden vollständig zu beseitigen. Auch bei strephalen Geschwüren hat Amentagh dieses Mittel mit gutem Erfolg angewandt. (Arch. d. med. milit.)

Witterungsbeobachtungen.

Nach dem Pariser Wetterbulletin betrug die Temperatur um 7 Uhr Morgens:

	13. Aug.	14. Aug.	15. Aug.	16. Aug.	17. Aug.	18. Aug.	19. Aug.	20. Aug.
in	30°	30°	30°	30°	30°	30°	30°	30°
Frankf.	+12,3	+12,5	+16,9	+16,8	+14,7	+12,3	+11,4	
Berlin	+15,4	+14,6	+16,9	—	+13,9	+12,3	+10,2	
Wien	+14,6	—	+12,9	—	—	+11,5	+12,5	
Paris	+15,1	+14,6	+15,4	—	+14,2	+11,8	+13,5	
Madrid	+17,6	+12,1	+15,8	+14,6	+14,4	+11,9	+11,3	
St. Petersburg	+14,9	+15,5	+10,1	+18,4	+16,2	+12,8	+12,6	
Warschau	+18,5	+17,6	—	+18,7	+19,9	+16,3	+14,2	
Moskau	+19,3	—	+16,7	+16,9	+15,7	+13,4	+11,5	
Alentejo	+23,0	—	+23,9	—	+24,6	+24,5	+20,5	
Rom	+18,5	+18,7	+19,2	+19,2	+19,8	+18,6	+20,6	
Lissabon	+18,8	+20,9	+22,6	+22,6	+19,2	+14,8	+15,2	
Wien	+17,4	+20,1	+15,1	+15,1	+19,5	+15,6	+12,4	
Wien	—	—	—	—	—	—	—	
Venedig	—	+10,3	+8,6	+8,6	+9,1	+10,3	+12,3	
St. Petersburg	—	+9,2	+11,7	+11,7	—	+11,0	+11,0	
Reynb.	—	—	+14,2	+14,2	—	+13,1	+11,7	
Leipzig	+11,6	+10,9	+13,9	+13,9	+15,7	+11,4	+10,6	